

August Brunner SJ

Die Heiligen und die Geschichtlichkeit des Christentums

Von Anhängern und Gegnern des Christentums wird immer wieder die Feststellung gemacht, daß die christlichen Wahrheiten den heutigen Menschen nicht mehr ansprechen und auf seine Lebensführung keinen Einfluß mehr ausüben. In einer Zeit des Umbruchs liegt es nahe, diese Tatsache damit zu erklären, daß das Christentum geschichtlich überholt sei. Daran ist richtig, daß das Leben heute durch Naturwissenschaft und Technik eine der größten Umwälzungen erfährt, die nicht ohne Einfluß auf Denken und Verhalten bleibt. Aber auch der heutige Mensch ist ein Mensch, dem es um das Heil geht. Daß er es im Christentum nicht mehr finden zu können meint, kann nicht daran liegen, daß das, was früher wahr war, nunmehr falsch geworden ist. Vielmehr ist einer der Gründe wohl darin zu suchen, daß sich das christliche Leben nicht mehr in Leitbildern lebendig darstellt, die der heutigen Zeit angemessen sind.

Die Idealgestalten

Es ist in der Tat so, daß sich der Mensch in seinem Handeln und Streben weniger nach abstrakten Ideen ausrichtet, als vielmehr nach Gestalten, die solche Ideen lebendig verkörpern. Sie stehen, meist nicht reflex bewußt, vor ihm; nach ihnen schaut er aus; sie möchte er in seinem Leben verwirklichen. Seine eigenen Taten beurteilt er nach dem Grad der Annäherung an sie.

Es liegt im Wesen des Menschen als eines leibgebundenen Geistes begründet, daß das, was er werden möchte, das, was der innerste und letzte Beweggrund seines Tuns und Lassens ist, am wirksamsten als Gestalt von ihm steht. Weisheit, Gerechtigkeit, Heldenhaftigkeit bedeuteten für den Menschen früherer Zeiten nicht Ideen im heutigen Sinn. Sie waren für ihn lebendige Gestalten, anschaulich, in sich abgerundet, und sprachen als solche den ganzen Menschen an. Das waren auch die Ideen Platos, und sie lassen sich nur von dieser Auffassung her verstehen. Diese Gestalten des vollkommenen Staatsmannes oder des tüchtigen Handwerkers z. B. bestimmen ja das Verhalten des Menschen und offenbaren dadurch eine Mächtigkeit, die sich im Leben bemerkbar macht. Plato schloß daraus, daß sie dem Menschen überlegen sein müßten und darum ein höheres Sein besäßen, das in unirdischen Bereichen weste und die ganze Wirklichkeit bestimmte. Er glaubte sogar, damit die bewegenden Ursachen auch des Naturgeschehens, der Arten und des artgemäßen Verhaltens gefunden zu haben, wodurch die wahre Bedeutung der Ideenlehre verdunkelt wurde.

Die Wirkung solcher Idealgestalten auf das Verhalten des Menschen beruht darauf, daß der Mensch einerseits sein Leben in Freiheit und Verantwortung führen muß. Er setzt sich selbst seine Ziele und bemißt an ihnen die anzuwendenden Mittel zu ihrer Verwirklichung. In allem aber schwebt ihm die eigene Verwirklichung als Person vor. Das Personsein und das Verständnis, worin es besteht, ist ihm nicht naturhaft einfach gegeben, sondern zugleich gegeben und aufgegeben. Andererseits wird sein Geist als leibgebunden, wird der ganze Mensch lebendiger angesprochen, wenn das Geistige sich in einer sinnlich wahrnehmbaren Gestalt verkörpert; denn für sich allein, wenn die leiblich-sinnliche Seite nicht mitgeht, kann sich der Geist nicht in Bewegung setzen, wenngleich der Ursprung in Freiheit bei ihm liegt. Ein menschliches Ideal wird darum erst dadurch voll zur Wirkung kommen, wenn es sich in einer menschlichen Gestalt anschaulich verkörpert und lebendig vor dem Blick steht.

Dazu kommt die Tatsache, die das Gesagte begründet und verständlich macht, daß die geistigen Kräfte und Möglichkeiten des einzelnen Menschen nur durch andere Personen erweckt und aufgerufen werden; das bloß Naturhafte genügt dazu nicht. Das zeigt das Erwachen der Vernunft beim Kinde. Nur unter dem Einfluß der Eltern und der Mitmenschen lernt es die Muttersprache und tritt in das menschlich-geistige Leben seiner Umgebung ein; ohne solchen menschlichen Einfluß gelangte es nie zu einem menschlichen Leben. Geist und Gestalt sind hier wesentlich eng zu einem einzigen Menschen verbunden; darum spricht der Mensch den ganzen Menschen an. Dieser Anruf ist um so wirksamer, je mehr der Mensch, von dem er ausgeht, selbst in der inneren Freiheit und in der Verwirklichung seines Selbstseins vorangeschritten ist. Die letzte Freiheit und das vollendete Selbstsein, die innere Freiheit von der Welt und ihren Mächten können darum selbst als Möglichkeit nur erschaut und ihre Verwirklichung als erstrebenswert nur dann empfunden werden, wenn ein Anruf dazu von einem Menschen ausgeht, der selbst der Welt nicht mehr versklavt ist, der ein Abbild der vollkommenen Freiheit Gottes ist. Darum ist die eigentliche Quelle einer solchen höchsten Freiheit und Selbstverwirklichung der als personhaft erkannte Gott, wie er in Christus durch die Menschwerdung menschlich verständlich und anschaulich geworden ist.

Die Zerstörung der Gestalt

Gestalt hat vom Wesen nur das biologisch Lebendige. Das Stoffliche besitzt als solches keine wahrnehmbare Gestalt, die aus seinem Sein so hervorginge, wie die Gestalten der Pflanzen und Tiere zu der jeweiligen Art wesentlich dazugehören. Was wir an stofflichen Massen wahrnehmen, das hat immer nur eine zufällige Gestalt. Deswegen lassen sich solche Massen teilen und zusammensetzen, ohne daß ihr Sein sich dadurch änderte, eine Tatsache, die der Mensch immer schon kannte und die auch eine notwendige Voraussetzung für die Technik bildet. Für das Lebendige hingegen bedeuten wesentliche Änderungen der Gestalt Verstümmelung oder Tod. Dasselbe gilt von den vom

Menschen hergestellten Kulturdingen, aber eben nur für die vom Menschen aufgeprägte Form, jedoch nicht von ihrem stofflichen Sein.

Je stärker der Mensch seine Aufmerksamkeit und sein Bemühen auf die technische Konstruktion richtete, je mehr die unmittelbare Verbindung mit der Natur und ihren lebendigen Artgestalten dahinter zurück trat, um so mehr wurde der Einfluß des Biologischen und seiner Gestalten auf das menschliche Denken vermindert und ist heute fast ganz aufgelöst. Das zeigt die abstrakte Kunst; sie konnte nur entstehen, weil die von der Natur dargebotenen und allen bekannten Gestalten zu der großen Menge und auch zu den Künstlern selbst nicht mehr sprechen, ihnen nicht zur Verbildlichung von etwas Geistigem tauglich erscheinen, und weil man glaubt, neue Gestalten ähnlich wie neue Maschinen konstruieren zu können. An die Stelle von idealen Gestalten sind heute gestalt- und gesichtslose Ideologien getreten. Diese haben gegenüber den Ideen im platonischen Sinn auch den Nachteil, daß Gestalten etwas in sich Abgerundetes, Geschlossenes und Vollständiges sind, Ganzheiten, die das Gesamt des Lebens umfassen, jene hingegen in einer abstrakten Einseitigkeit verbleiben, eine Seite oder eine Linie der Wirklichkeit wohl sehen, zuweilen sehr scharf sehen, aber für das übrige blind sind. Durch diese Einseitigkeit und Beschränktheit werden solche Ideologien falsch, da sie ja als Ideologien ein Programm für das ganze menschliche Leben aufstellen und die Gesamtheit des Seins erklären wollen. Darum wirken sie sich trotz des Anteils von Wahrheit, den sie besitzen, zum Unheil aus, weil sie den Menschen als ganzen aus den Augen verloren haben und weil sie durch die Vereinfachung der Wirklichkeit die Massen verführen.

Wie die Ideenlehre Platons zeigt, schrieb man den Idealgestalten nicht nur höheres, sondern auch unveränderliches Sein zu. Das bedeutet, daß man annahm, die idealen Ziele des Lebens blieben wesentlich die gleichen und änderten sich nur in nebensächlichen Zügen. Zu dieser Meinung trug sicher die Beständigkeit des damaligen sozialen Gefüges mit seinen wenigen Ständen und Beschäftigungsarten bei wie auch die geringe geschichtliche Kenntnis anderer Völker und vergangener Zeiten. Für den Blick, der nur zwei oder drei Generationen umfaßte, zeigte sich keine tiefgreifende Wandlung der bestehenden Verhältnisse.

In unserer heutigen, schnell bewegten Zeit mit ihrer Kenntnis fremder Kulturen und vergangener Zeiten kann man sich hingegen von der Unveränderlichkeit der Leitbilder nicht mehr so leicht überzeugen. Dazu ist ihr Wandel im Lauf der Zeiten zu sichtbar geworden und ihre Mannigfaltigkeit in unserer Kultur zu groß. Auch hat man den Einfluß der geschichtlichen Bedingungen auf das Entstehen und Vergehen dieser Gestalten erkannt. Der Schluß lag nahe, daß es immer und für jede Zeit gültige und wirk-same Leitbilder nicht gibt und nicht geben kann; sie seien rein geschichtlich bedingt. Da aber die Geschichte vom Menschen und seiner schöpferischen Freiheit gemacht wird, hat man eben die schöpferische Kraft des Menschen zu ihrem Ursprung und Quell erklärt. Damit sind diese Bilder dem Strom des geschichtlichen Werdens und Vergehens ausgeliefert, und mit ihnen die Ideale und Werte, die sie darstellen. Religion, Sitt-

lichkeit, ja auch die Wahrheit, wandeln sich ebenso wie der Kunststil und der Geschmack, mag auch der Bewegungsrhythmus verschieden sein. Kann sich daraus noch irgendeine Verpflichtung ergeben, die nicht schließlich der Mensch sich selbst auferlegt hat und die darum auch wieder verschwindet, wenn er seine verpflichtende Macht aus den Bildern zurückzieht? Die Folgerung ist nur logisch. So sagt Helmut Pleßner: „In der Anerkennung der Verbindlichkeit des Unergründlichen wird also der zeitliche Hervorgang des Un- und Überzeitlichen, des Geistes, entdeckt oder die geistige Welt, das Jenseits des vergänglichen Menschen, als sein eigenes Jenseits ihm zurückgegeben. So nimmt sich der Mensch – und damit findet er sich heute als Mensch – Gott und Natur, Recht und Sitte, Kunst und Wissenschaft als die seiner Macht entsprungenen Wirklichkeits-, Wert- und Kategoriensysteme wieder zurück, indem er sie ‚versteht‘.“¹ Und: „In dieser Rücknahme der über- und außermenschlichen Forderungen religiöser, ethischer, juristischer, künstlerischer, wissenschaftlicher Wirklichkeiten in den Machtbereich schöpferischer Subjektivität, die sich an sie verlieren kann, weil sie produktiv-selbstvergessen sie ins Dasein und in Geltung gesetzt hat, liegt das Prinzip der Relativierung aller außerzeitlichen Sinnsphären einer Kultur auf den Menschen als ihre Quelle im Horizont der Geschichte.“²

So haben diese Einflüsse den Zerfall der Leitbilder herbeigeführt. Allerdings meint der technisch denkende Mensch, sie ließen sich ebenso auch herstellen und dauernd verbessern wie seine Maschinen. Was er aber da hervorbringt, kann nur dürftig und ungenügend sein. Denn seine schöpferische Kraft reicht wohl dazu aus, technische Konstruktionen zu erdenken und zu verbessern; aber geistige Wirklichkeiten lassen sich nicht machen. So kommt bei seinem Bemühen nichts anderes heraus als eben Ideologien. Die Jugend aber, die von solch dünnen Abstraktionen nicht angesprochen wird, um so weniger, als sie den raschen Verschleiß dieser Gebilde mit ansehen muß, gerät in Gefahr, sich auf leicht zugänglichen Ersatz zu stürzen, der jedoch ihren geistigen Hunger nicht stillen kann. Den leergewordenen Platz besetzen immer mehr die unmittelbaren und unaufschiebbaren Anliegen, das Verlangen nach Wohlstand, Geltung und Vergnügen, das nun von nichts mehr geformt und in Schranken gehalten wird.

Die Heiligen als die wahre Vergeschichtlichung des Christentums

Wir stehen hier vor den letzten Folgen einer langen Entwicklung. Große Bewegungen und geschichtliche Änderungen gehen wesentlich aus Umstellungen im Religiösen hervor, haben dort ihren ersten Anstoß. So ist es auch hier. Die Zerstörung der Idealgestalten hat mit der Verwerfung des Heiligenkults durch die Reformatoren eingesetzt. Gewiß hatten sich da im Lauf der Zeit manche Mißbräuche eingeschlichen, und die

¹ H. Pleßner, *Zwischen Philosophie und Gesellschaft* (Bern 1953) 275.

² Ebd. 249.

Kirche hatte nicht genug getan, um diese zu verhindern. Aber das rechtfertigte die einfache Verwerfung ebensowenig, wie die Mißbräuche, die mit der Bibel auf abergläubische Weise getrieben wurden und werden, ein Grund sind, die Lesung der Bibel abzuschaffen. Der Vorwurf aber, die Verehrung der Heiligen sei der Stellung und dem Verdienst Christi abträglich, verrät ein rechenhaftes Denken, wie es damals in den Kreisen des Gewerbes und des Handels mächtig wurde. Geld und stoffliche Güter sind so, daß das, was dem einen gegeben wird, allen anderen entzogen ist; das Stück Brot, das der eine ißt, nimmt er allen anderen weg. Anders hingegen bei geistigen Gütern und Werten; die Ehre, die man dem Gesandten erweist, ist dem Staat oder dem Herrscher, den er vertritt, nicht entzogen, noch erhalten beide je einen Teil davon. Was den Heiligen gegeben wird, wird Christus nicht geraubt. Denn wie sie Heilige nur sind durch ihre Verbindung mit Christus und durch seine Gnade, so geht auch alle Verehrung durch sie auf Christus. Mit Christus bilden sie eine innige Gemeinschaft der Liebe. Ihr Wille ist in vollkommener Übereinstimmung mit Christus; sie gewähren oder verweigern nur zusammen mit ihm.

Die Verwerfung des Heiligenkults hat aber die wahre Vergeschichtlichung des Christentums und seine Anpassung an die neu aufkommenden Verhältnisse weitgehend verhindert. Für sein religiöses Leben fehlten dem Volk nun die zeitnahen Idealgestalten, die ihm die Verwirklichung des Christentums in den neuen Zeitverhältnissen greifbar vor Augen stellten und ihm seine übersinnlichen Herrlichkeiten verständlich, nahe und vertraut machten. Diese Entwicklung steht aber im Widerspruch zu der grundlegenden christlichen Tatsache, zur Menschwerdung. Durch sie hat Gott, der ohne Gestalt ist, Gestalt angenommen und ist dadurch menschlich verstehbar geworden³. Ohne die Menschwerdung hätte eine so hohe Offenbarung die Gefahr mit sich gebracht, daß Gott dem Menschen in eine unwirksame Ferne entschwände; denn dieser Gott ist rein geistig und hat nichts Naturhaftes und Welthaftes an sich. Wie sollte der Mensch einem so erhabenen Gott nahe kommen, seine Liebe verstehen und sich bemühen, durch Wandel der Gesinnung mit ihm ins Einvernehmen zu kommen?

So aber ist die überragende Auffassung von Gottes Größe nicht in abstrakten Lehren verkündet noch in ein System gefaßt worden. Ein Mensch erschien, der in seinem menschlichen Leben und Benehmen Gott in der Einheit der Person menschlich darstellte. Ihn können wir, und damit Gott, also unmittelbar, wenn auch nicht erschöpfend, so doch genügend verstehen. Diese Darstellung war nur dadurch möglich, daß dieser Mensch zugleich Gottes Sohn, eine göttliche Person war, die ebenso als Person der letzte Quellgrund seines Handelns war, so daß sein Verhalten und Tun die Art Gottes durchscheinen ließ.

Wenn es der Sinn des Lebens ist, mit sich selbst ins Einvernehmen zu kommen und sich selbst zu verwirklichen, wenn aber beides nur dadurch möglich ist, daß der Mensch sich als das anerkennt, was er immer schon ist, als Geschöpf Gottes, mit dem er also

³ A. Brunner, *Glaube und Erkenntnis* (München 1951) Kap. 7.

ins Einvernehmen kommen muß, dann ist und bleibt Christus das Vorbild für jedes menschliche Leben. Denn er hat dies beispielhaft vollzogen aus einer reinen Liebe zu Gott und den Menschen. Seine innere Gesinnung der dienenden Hingabe, der helfenden, anteilnehmenden und stellvertretenden Liebe ist und bleibt die Vollkommenheit, der der Mensch zustreben muß, weil er nur so dem Gott, der Liebe ist, ähnlich wird. Diese Gesinnung hat sich im Leben Christi in den einfachsten Lebensverhältnissen dargestellt, möglichst unabhängig von den besonderen Bedingungen einer ausnehmend hohen äußeren Kultur. Von der Gestalt Christi, und von ihr allein, geht darum der wirksame Anruf zur wahren Freiheit, zum wahren Selbstsein und zur Selbstverwirklichung aus.

Die Gesinnung Christi ist das, was seinem Leben den Wert gab, den es besitzt; das Äußere nur so weit, als es von dieser Gesinnung frei bestimmt wurde und ihr Ausdruck war. Nachahmung Christi, Nachfolge Christi bedeutet also nicht Übernahme seiner äußeren Lebensweise, sondern seiner Gesinnung, so wie es schon Paulus den Christen in Philippi empfohlen hat: „Habt in euch die Gesinnungen Christi!“ (Phil 2, 5), die Gesinnung demütiger, selbstloser, opferbereiter Liebe. Wo jemand sich bemüht, diese Gesinnung nachzuleben, da ist Nachfolge Christi. Je nach den Lebensverhältnissen des einzelnen, seinen Anlagen, seinem Beruf und der Zeit, in die er gestellt ist, wird die äußere Form, in der diese Gesinnung sich ausdrückt und bewährt, verschieden sein. Sie unterliegt dem geschichtlichen Wandel, während die Gesinnung als geistiges Geschehen, als die innere Substanz, die gleiche bleibt, wie der Mensch in allem äußeren Wechsel doch er selbst bleibt; keine starre Gleichheit wie die des Stoffes, sondern die Selbstgleichheit des Geistigen.

Wie der Anruf Gottes an den Menschen wesentlich durch die Gestalt des menschgewordenen Sohnes ergangen ist, so wird er auch lebendig und zeitnahe zuerst durch lebendige Menschen durch die Jahrhunderte hindurch weitergegeben. Das sind die Heiligen. Ein Heiliger ist ja ein Mensch, der an seiner geschichtlichen Stelle und in den äußeren Bedingungen, die ihm auferlegt waren, den Geist Christi in außergewöhnlichem Maß aufs neue verwirklicht, der sich die innere Haltung Christi Gott, den Menschen und der Welt gegenüber so angeeignet hat, daß er wie Paulus sagen kann: „Ich lebe; doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20).

In den Heiligen der verschiedenen Zeiten und Berufe verkörpert sich demnach das eine und bleibende Vorbild Christi für die wechselnden Bedingungen des geschichtlichen Lebens so, wie es ein Buch allein nie könnte. An ihnen wird sichtbar, wie man das eine Ideal in den verschiedensten Gestalten, mit allen möglichen Anlagen und Charakteren, in den mannigfachsten Lebenslagen und irdischen Voraussetzungen, in jeder Art von Beschäftigung verwirklichen kann. Sie haben die schwierigsten Aufgaben gemeistert, die größten Hindernisse überwunden und sind vor der Härte der Aufgabe und den Opfern, die sie forderte, nicht zurückgeschreckt. Menschen aller Zeiten und aller Völker, aus den verschiedensten Bildungsstufen haben diese Aufgabe vorbildlich vollbracht. Unter ihnen sind solche, die der Lebenslage, dem Temperament oder der

äußeren Aufgabe nach diesem oder jenem besonders nahestehen. Sie werden dann zum Vorbild und zum Ansporn; mit ihnen fühlt man sich besonders vertraut; sie sind nahe und verständlich; man weiß sich ihnen brüderlich verwandt.

So steht das eine Ideal, Christus, in den verschiedensten Gestalten vor dem Christen, ruft seine Begeisterung für das Hohe an, weckt seine geistigen Kräfte und weist den Weg. Diese Weisung verlangt keine sklavische Nachahmung des Äußeren; der Gestalten sind ja viele. Wohl aber beweisen sie die Möglichkeit, in jeder äußeren Lebenslage sein Heil zu wirken; keine ist ausgeschlossen, keine zu niedrig; nur das Böse ist damit unvereinbar. Und da die Gesinnung Christi eine Gesinnung helfender Liebe ist, so erwartet man von ihnen auch geistige Hilfe, um die man sie bittend angeht, und dies am meisten und innigsten von denen, von denen man sich nach Menschenweise wegen der ähnlichen Lebenslage am leichtesten verstanden fühlt. Verehrend schaut man zu ihnen auf, die mit der Gnade Christi nicht ohne Anstrengung und Opfer das hohe Ziel erreicht haben und nun auf ewig mit Christus in Liebe verbunden auch alle die umfassen, denen seine Liebe gilt. So erfüllen die Heiligen die Aufgabe des lebensnahen Ideals: sie stellen das Ziel greifbar dar, weisen den jeder besonderen Zeit angemessenen Weg, zeigen neue Möglichkeiten der Heiligung des Lebens, spornen dazu an und schenken zugleich Kraft und Vertrauen. Sie heben den Sinn des Menschen über den Alltag und das Irdische empor, aber nicht, um diese zu entwerten und zu vergessen, sondern um sie von dem hohen Ziel her zu durchdringen und ihnen einen wesentlichen Sinn zu verleihen.

Die Heiligen vollziehen so die eigentliche Vergeschichtlichung des Christentums. Sie ziehen das Bleibende hinein in die Bewegung des menschlichen Lebens und in die Unterschiede der Zeiten, aber nicht um es darin aufzulösen, sondern indem sie ihm immer neue Gestalt verleihen und es so allen Zeiten gegenwärtig machen. Sie zeigen uns Christus in seiner lebendigen Gegenwart und in seiner Vorbildlichkeit für alle, indem sie ihn, von seiner Gesinnung erfüllt, wenn auch immer unvollkommen, so darstellen, wie er in ihrer Zeit und in ihren Verhältnissen gelebt und die ihnen gestellten Aufgaben gelöst hätte. Auf lebendige Weise, und nicht durch den toten Buchstaben, vermitteln sie so immer wieder den Anruf Gottes, der durch Christus an die Menschen ergangen ist. Als selbst im Innersten von Christus Erfaßte können sie auch andere zu ihrem eigentlichen, dem christlichen Sein erwecken und sie da ansprechen, wohin aus eigener Kraft kein bloß menschliches Wort mehr vordringt; sind sie doch mit Christus so geeint, daß er zum innersten Ursprung ihrer Haltungen und Taten wird (Gal 2, 20), ohne daß diese deswegen weniger ihre eigenen Haltungen und Taten wären. Der Anruf Gottes wird so in seiner ursprünglichen, ungegenständlichen und unweltlichen Seinsweise weitergegeben und kann in die Welt hinein wirken, ohne sich darin zu verstricken und zu verlieren. In der ursprünglichen Wahrheit und Kraft, aber der weltlichen Lage jeweils entsprechend gestaltet geht so der christliche Anruf durch die Geschichte, immer der gleiche und doch immer neu.

Dies tritt gerade in den Gestalten der Heiligen klar hervor, die ihre Zeit und die

Geschichte tief beeinflusst und oft entscheidend geprägt haben. Sie waren jeweils schöpferisch, oft in einem hohen Maße. Man denke an Paulus, Augustinus, Benedikt, Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, Ignatius und viele andere. Bisher weniger beachtete Seiten der Offenbarung traten durch sie in den Blick und beeinflussten das christliche Leben. Ihre geistige Kraft erstrahlte so mächtig, daß ihr Einfluß ohne ihr Wissen und Wollen über den Bereich des Religiösen hinausging und die ganze Einstellung zur Welt veränderte. Aber gerade sie meinten nicht, einfachhin Neues zu erfinden. Ihr Blick war auf Christus gerichtet. Was er vorbildlich gelebt und gelehrt hatte, das galt ihnen nicht als durch die Geschichte überholt und veraltet, sondern als ewig lebendig und auch in ihrer Zeit neu zu verwirklichen. Die geistigen Werte sind nicht vergänglich, verwirklichen sich aber in immer neuen Gestalten. Aber diese Gestalten ergeben sich nur im Aufblick zum Unvergänglichen.

Die Dringlichkeit des Heiligenkults in unserer Zeit

Gerade unsere Zeit, die für die Verehrung der Heiligen anscheinend so unzugänglich ist und kein Verständnis mehr für sie aufbringt, bedarf ihrer mehr als jede zuvor, soll sie nicht an den ihr gestellten Aufgaben scheitern. Geschichte, das zeigt das Christentum, die größte geschichtsbildende Macht, am klarsten, kommt nur dadurch zustande und ist wirksam, daß ein Geistiges sich immer aufs neue in lebendigen Gestalten darstellt, dadurch in die Veränderung eingeht und darin doch nicht vergeht. Sein auf einmal nicht ausdrücklich zu erfassender Reichtum zeigt sich von immer neuen Seiten, die schöpferisch entdeckt werden und sich auf das Geschehen auswirken. Es ist immer anders und doch das gleiche, so wie der Mensch durch alle Veränderung hindurch er selbst, dieser gleiche Mensch bleibt. Und wie ein Mensch um so bedeutender ist, je mehr er die Vielfalt des Geschehens sich selbst anverwandelt und sich selbst dadurch verwandelt, indem er allem den Stempel des eigenen Seins aufprägt, so ist Geschichte groß nur da, wo ein Geistiges mächtig in ihr wirksam ist. Wo dieses schwach wird, da nähert sich die menschliche Geschichte in ihrer äußeren Geschäftigkeit der bloßen Wiederholung der biologischen Arten oder gar der Unruhe ohne Sinn des stofflichen Geschehens. Sie kommen der reinen Bewegtheit, als die der Historizismus die Geschichte mißverstehet, am nächsten⁴.

Unsere Zeit steht in größter Gefahr, über der bloßen Geschäftigkeit, dem Fortschritt der Technik und der Zunahme des Wohlstands den Sinn von diesem allem aus dem Auge zu verlieren und sich damit um den menschlichen Wert selbst dieses Fortschritts zu bringen. Sie bedarf eines starken Halts am Geistigen, um von der immer rasender werdenden Bewegtheit des Geschehens nicht aus der Bahn geworfen zu werden und

⁴ Das Moment der Selbstgleichheit hat auch Heidegger in seiner Analyse der Zeitlichkeit in „Sein und Zeit“ ganz übersehen auf Kosten des Moments der Bewegtheit, und mußte so zum Historizismus seiner letzten Werke kommen. – Vgl. A. Brunner, *Geschichtlichkeit* (Bern, München 1961) 139–152.

Katastrophen von unausdenkbarem Ausmaß zu verfallen. Dieses Geistige ist aber nicht, wie heute viele meinen, technisches Können und naturwissenschaftliches Sachwissen, nicht einmal ausdrückliches historisches Wissen, ja überhaupt nicht Wissen in erster Linie. Es ist vielmehr das, was dem Menschen einen festen Halt gibt, was ihn empfänglich macht für menschliche Größe und menschlichen Adel, und ihm die Kraft gibt, für das erkannte Höhere weniger Hohes zum Opfer zu bringen und dadurch sich selbst als Person gegenüber dem Sog des bloßen Geschehens und der Masse zu behaupten. Weil aber dieses Geistige die heutige Zeit schwerer anspricht, so müßte es um so lebendiger vor sie hingestellt werden. Dies kann nur durch die Gestalten wirklicher Menschen geschehen, die mitten im Getriebe der Welt ihr nicht verfielen, sondern sie in den erfaßten Sinn ihres Lebens einzubeziehen den Mut und die Kraft besaßen.

Unter diesen Gestalten sind die Heiligen dem geistigen Rang nach die ersten, weil sie in selbstloser Hingabe und Opferwilligkeit Gottes Liebe in der Welt zu verwirklichen sich bemühten. Seit sie aus dem Gesichtskreis der vielen verschwunden sind, sind auch diese höchsten geistigen Wirklichkeiten verblaßt, und das Christentum hat viel von seiner Wärme und Lebensnähe verloren. Es schwanden Kraft und Mut, die neu sich bildenden Lebensverhältnisse und Wirtschaftsformen mit christlichem Geist zu durchdringen und sie aus ihm zu gestalten. Ein Buch ergreift den Menschen nicht so tief wie eine lebendige Gestalt; nur diese strahlt eine Anziehungskraft aus, die den ganzen Menschen mit Leib und Seele mächtig erfaßt. Gerade das Christentum, das den rein personhaften Gott verkündet und den Menschen in seiner Personhaftigkeit anruft und heiligen will, verlangt nach lebendigen Vorbildern. Deswegen ist Gott Mensch geworden. Als man aber die immer erneute Verkörperung der Gesinnungen Christi in lebendigen Menschen, in den Heiligen, verwarf, da verblaßte langsam auch die Gestalt Christi; man zweifelte an seiner Gottheit, an der Wahrheit der Berichte von seinem Leben, ja schließlich an seiner Existenz.

Gewiß hat man zunächst versucht, neue Idealgestalten dem Menschen vorzuhalten. Humanismus, edle Menschlichkeit, Bildung, Förderung von Kultur und Wissenschaft traten als Ideal an die Stelle der Heiligen und wurden im Idealismus sogar vergöttlicht. Aber sie konnten nicht lange standhalten, nachdem die im Innersten des Menschen verwurzelten Gestalten gefallen waren; drangen sie doch nicht so tief in das menschliche Sein vor. Geblieben sind uns fast nur die Ideale des Managers, des erfolgreichen Wirtschaftsführers und des politischen Gewaltmenschen, nicht zu reden von ganz oberflächlichen Ersatzgestalten, bei denen so manche Erfüllung ihrer Sehnsucht zu finden hoffen. Weil in den Heiligen Christus nicht mehr lebensvoll bei uns ist, Gott aber nur durch Christus für uns da ist, ist die Welt heute ohne Gott; Gott ist tot für eine Welt, die nicht mehr zu glauben fähig ist. In einer Welt ohne Gott ist aber das Leben ohne Sinn und ohne tiefe Erfüllung. Der heutige Mensch ist im Eigentlichen ohne Weg, ohne Wahrheit und ohne Leben, richtungslos, weil der, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, seinen Blicken entschwunden ist.

Die aufsteigende Sinnlosigkeit des Daseins und seiner sich immer mehr überstür-

zenden Geschäftigkeit treibt die Massen in die tragische Gefolgschaft gesichtsloser und unmenschlicher Ideologien, für die der einzelne Mensch nicht mehr in sich selbst Wert und Würde besitzt als geistig Seiendes und mehr noch als Gottes Geschöpf, berufen zur Gotteskindschaft, sondern nur noch als Mittel und Durchgang für eine notwendige Entwicklung zu einem vollkommenen Endzustand hier auf Erden, an dem, wenn er überhaupt je einträte, nur die allerfernsten Geschlechter teilhätten. Eine solche Forderung vollkommener Selbstaufgabe im Irdischen wäre nur in der christlichen Auffassung erträglich, nach der der eigentliche Lohn jedem einzelnen aus jedem Geschlecht und jeder Zeit nicht in einem irdischen Endzustand, sondern jenseits der Geschichte zuteil wird; eine solche Auffassung könnte allein die im Namen der Ideologien verlangten Opfer rechtfertigen. Aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus vermochten es die Heiligen, ihr irdisches Glück und Wohlergehen im Dienst für Gott und die Menschen zum Opfer zu bringen, und bei allem äußeren Leiden, bei allem Verkanntwerden fanden sie in der innersten Verbundenheit mit Gott übermenschliche Festigkeit und erfüllendes geistiges Glück.

Umgekehrt macht sich in unserer Zeit des Fortschritts und der allgemeinen Wohlfahrt ein Unbehagen breit, das aus der inneren Leere und aus der Sinnlosigkeit des Lebens aufsteigt und zu einer Verzweiflung treibt, die man durch immer rastlosere Geschäftigkeit zu übertäuben sucht. Der Sinn für Muße und Besinnung, die allein den Blick auf das Geistige, das allein Erfüllende, freigeben, schwindet immer mehr. Immer mehr gleicht die Menschheit einem geschäftigen Ameisenhaufen. Aber während der wirkliche Ameisenhaufen darin aufgehen kann, weil er eben nur lebt, bleibt im Menschen gerade das unbefriedigt und unerfüllt, wodurch er Mensch ist und wodurch es Fortschritt, Wissen und Freude, wodurch es Glück gibt, das Geistige. Kein Wunder, wenn heute viele Menschen seelisch krank sind, weil sie spüren, daß ihnen ein Wesentliches fehlt, aber vergebens nach ihm ausschauen. Immer deutlicher erscheint diese Leere den Tiefenpsychologen als Ursache vieler seelischer Krankheiten.

In den heidnischen Religionen fand der Mensch früherer Zeiten Führung für sein Leben durch die Gestalten des Mythos. An ihre Stelle sind im Christentum die geschichtlichen Gestalten Christi und der Heiligen getreten, weil der Religion des rein personhaften Gottes nicht Mythos, eine Art der Vergeschichtlichung der naturhaften Abläufe, sondern Geschichte entspricht. Solche Führung, die unausdrücklich bleibt, ist heute weithin weggefallen⁵. Sie läßt sich aber im eigentlich Menschlichen nicht durch

⁵ Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung. Hrsg. von Aniela Jaffé (Zürich 1962): „Unter den sogenannten neurotischen Patienten unserer Tage gibt es nicht wenige, die in früheren Zeiten nicht neurotisch, d. h. entzweit mit sich selber, geworden wären. Hätten sie in einer Zeit und in einem Milieu gelebt, wo der Mensch noch durch den Mythos mit der Ahnenwelt und dadurch mit der erlebten und nicht bloß von außen gesehenen Natur verbunden war, so wäre ihnen das Uneinswerden mit sich selber erspart geblieben. Es handelt sich um Menschen, die den Verlust des Mythos nicht ertragen und weder den Weg zu einer nur äußeren Welt, d. h. zum Weltbild der Naturwissenschaft, finden, noch sich am intellektuellen Phantasiespiel mit Wörtern, das mit Weisheit nicht das Geringste zu tun hat, sättigen können“ (149).

wissenschaftliche Anweisungen ersetzen. Zu Mythen kann der Mensch des naturwissenschaftlichen Zeitalters jedoch nicht mehr zurück; auch ist der Mythos unvereinbar mit dem geschichtlichen Charakter des Christentums, und die Pseudomythen der Ideologien wenden sich immer nur an eine unterpersönliche Schicht im Menschen. Nur die Gestalten der Heiligen können uns noch vor dem Untergang in einen praktischen Materialismus retten. Von ihrer Vorbildlichkeit kann eine Erweckung und Neuformung des geistigen Lebens ausgehen.

In diesem Zusammenhang kann auch die Heiligenlegende eine bedeutende Rolle spielen. Ist das von ihr Berichtete auch nicht in seinem äußeren Geschehen geschichtlich im Sinn der Wissenschaft, so stellt es doch das menschliche Leben so dar, wie es sein sollte, und macht die göttlichen und dämonischen Mächte greifbar, die, für uns unsichtbar, um den Menschen ringen. Darin liegt eine tiefe und wirksame Wahrheit, die für den Menschen wichtiger und entscheidender ist als die wissenschaftliche Wahrheit der Geschichte. Es ist gewiß notwendig, zwischen Geschichte und Legende zu unterscheiden; aber es ist falsch, die Legende einfach zu verwerfen. Es gilt vielmehr, sie wieder neu verstehen zu lernen, um ihre heilbringende Wirkung wieder zu erfahren. Es dürfte doch nicht unmöglich sein, den Forderungen der Geschichtswissenschaft gerecht zu werden, ohne die Legende zu verkennen und zu zerstören.

Vor allem ist erforderlich, daß die Heiligen als die geschichtlich bedingte, auch immer unvollkommene und einseitige Verwirklichung der inneren Gesinnungen und Haltungen Christi eindringlich und lebensvoll dargestellt werden. Nur dadurch sind sie Heilige. Ihre Fürbitte ist nur die Folge ihrer Verbundenheit mit Christus, die Teilnahme an der ewigen Fürbitte Christi (Heb 7, 23 ff.; Röm 8, 34). Darum geht sie auch einzig auf die Ehre und das Lob Gottes durch das Heil der Menschen, das nur durch den Anschluß an Christus, durch die Ähnlichkeit mit ihm verwirklicht werden kann. Daß sie aber immer unvollkommene Verwirklichungen der Gesinnungen Christi sind, das hat zur Folge, daß auch bloß Zeitbedingtes in ihrem Leben zu finden ist, das heute überhaupt nicht oder nicht in der damaligen Form anspricht. Jede Zeit sieht den Schwerpunkt der Nachfolge Christi entsprechend ihren Nöten und Schwierigkeiten etwas anders. Damit ändert sich das ideale Bild des Heiligen im Lauf der Geschichte. Bei dem gewaltigen Umschwung, den unsere Zeit mitmacht, und dem Auftreten einer Kultur, die sich von allen bisherigen mehr unterscheidet als diese unter sich, ist es nicht verwunderlich, wenn auch unsere Zeit nach einer ihr entsprechenden Gestalt des vollkommenen Christen, des Heiligen, ausschaut⁶.

Das Auffallende des äußeren Geschehens besitzt für sie nicht mehr die unmittelbar

⁶ Das vor kurzem erschienene Werk von Gisbert Kranz, *Heiligenleben als Bildungsgut in Schule, Erwachsenenbildung und Seelsorge* (Paderborn: Schöningh 1965, Lw. DM 9,80) weist in leicht verständlicher Sprache die erzieherische Kraft der Heiligenleben nach und gibt aus Geschichte und heutiger Erfahrung Ratschläge für ihre pädagogische und didaktische Anwendung nicht nur in der Schule, sondern auch in der Seelsorge sowohl für die Jugend wie für die Erwachsenen. Außerdem bringt es gute Literaturangaben.

überzeugende Kraft für deren göttlichen Ursprung wie in früheren Zeiten; sie hat zunächst andere Erklärungen dafür zur Hand, die durch die geistige Hoheit und edle Menschlichkeit des Heiligen erst entkräftet werden müssen. Wunder wirken nicht mehr als ein Beweis für die Heiligkeit und für das besondere Wirken Gottes; vielmehr werden sie umgekehrt erst glaubhaft durch eine anderweitig bezeugte Heiligkeit und sittliche Größe. Diese erkennt aber unsere Zeit am leichtesten da, wo sie in heldenhafter Weise in den Dienst des Mitmenschen tritt und wo sie fraglos und nüchtern menschlich wenig ansprechende Aufgaben bewältigt und das Licht des Übernatürlichen in den grauen Alltag hineinträgt und ihn verwandelt. Durch das schlichte Äußere hindurch mag dann die außerordentliche geistige, übernatürliche Kraft aufleuchten, die Kraft der Liebe Gottes, der sich diese Menschen unter Opfern weit geöffnet hatten, damit sie Eingang finde in eine an der selbstlosen Liebe verzweifelnde Welt. Die weit verbreitete und innige Verehrung einer Gestalt wie der heiligen Theresia vom Kinde Jesu mag hierin ihren Grund haben. In gewöhnlichen und engen Verhältnissen hat sie ohne außerordentliche äußere Taten und Begebnisse schlicht und doch heldenhaft das Grundlegende des Christentums verwirklicht, so wie es den meisten Christen durch die Eintönigkeit täglich wiederkehrender kleiner Pflichten und wenig anziehender Arbeiten durch die heutige Industriegesellschaft aufgegeben ist. Es ist eine tröstliche und hoffnungsvolle Erkenntnis, daß auch diese Welt für die übernatürliche Macht des Christentums nicht undurchdringlich ist und von ihr Sinn und Würde erhalten kann. Aber diese Macht tritt in die Welt ein durch Menschen, die ihr Raum geben in ihrem Leben und bereit sind, in ihrem Dienst Opfer zu bringen, durch Heilige.